

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung.

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Nahmen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmahl erkennen müßte, wie man von Shakespear's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst seyn mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu seyn, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr

viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, so bald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltnerer Fall bey unsern Romanenschreibern; vorsägliche Spannung wirkt Ueberspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alltagschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vorzüglich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten

Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Quaal des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Quaal sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einher treten würde.

Ich überlasse die Aufösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbey zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen

macht. Don Quigote, Sancho, Falstaff und Pastor Adams haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen seyn, und selbst Falstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen seyn muß, um zuletzt einen

Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jesuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Galstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freylich eine bloß angestellte seyn müßte), um ein Mahl den Besserungs-Plan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde und die Buße und Bekenntniß der Sünden.

Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beyfall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Auspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freylich Shakespearsche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur bey unsamen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Porträtmahler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltären's Silhouette gleich vor dessen Haushür in den Schnee p . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mahl gesehen hatte.

So viel nur über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beybringen will. So kann der Leser, dem ich nicht ein Mahl Nachschlagung des 3ten Stückes dieses Magazins im Iten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt deßselben zumuthen kann *), doch meine Absicht bey diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen so wohl in Worten als Gebehrden, und einiges in ihrer Art zu handeln ein, daß mir vorgekommen, und auch zu diesem, nur liefre ich nun Beyträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen.

*) Der Verfasser meint hier den vorhergehenden Aufsatz, der im 3ten Stück des ersten Jahrganges des Götting. Magazines erschien, indeß dieser, als die Fortsetzung, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.

Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanensreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumahl der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, so bald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bey dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über

das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freylich thut es entweder nie oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk, aber jeden Augenblick, und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mahl als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beyfall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen

der Sophie und Patridge im Fündlinge, erhalten dadurch das Anzügliche, sehr vieles aber geht in Uebersetzungen verloren, und ist kaum möglich beyzubehalten, wenn man nicht statt Sprache in Sprache zu übersezen, auch Sitte in Sitte übersezt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt, gewährt gewiß größeres Vergnügen als mancher glaubt, der dieses zum ersten Mahle liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das größste Vergehen der Romanschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumahl, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Mehbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeinlich sehr fein, weil sie mit Feinheit und hier und da sogar mit Schlaugigkeit ge-

wählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas wenigere Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe als hierher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumahl so bald sie die Tanz-Tarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen ehe sie klug sind; daß, was sie nicht verstehen, so anzuhören als verstanden sie es, und was sie verstehen als verstanden sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu sehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen und mit

dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist: mit einem Worte die ganze Kunst auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusen ist ihnen sehr früh, eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang so mit der Null voran, und Nicht in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Nicht schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sey recht. Es geht weit, und würde unmöglich seyn, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkles

Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder welches auf ein's hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bey welchen sie die Rahmen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Wette; sie suchen vierblättrige Klee-

blätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bey sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nehepulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn Sie Geduld haben, ein Punctirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunctiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punctiren fort bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie
des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) Kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadt Neuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beyträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, besteste, schdnstgewachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagte eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr, (sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken.)

Von zweyen, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelz=Schuhe einer Jungfer Castratin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein Paar Tage von einem

scharmant = schönen Daß = Castraten, der den Zu-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwey scharmanten Mätressen vorbenfahren sehen. (Diese war von geringerm Stande.)

Den Kerl möchte ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmer in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so ungelblich aus (aus ungesund und gelblich). Dieses habe ich selbst gelesen und las Anfangs ungelblich.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als Sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die Mediceische Venus auf der Bibliothek die Medicinische Venus und ein aisches *) Ding, weil sie nackt ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brodherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird Isters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen was das ist, anstatt sagen Sie mir doch ic.

*) Häßlich.

Das Wichtigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe war, daß ein Muhl eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweyschláfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschándet haben, wenn er ihn von der Wirthinn (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gespráchig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, so bald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und vóllig unschuldisen, sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Niedrigkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen mein Eng-
gelchen! Prositthen mein Herzchen,
(wenn das Herzchen nieset) Abjeuchen!

O du lieber Gottchen! hörte ich ein
Mahl, da sich das Kind weh gethan
hatte; in Frankfurt ein Mahl: Sieh
Wilhelmchen, das ist dein Klein
Ma Sacurwen! So geht es durchaus
mit Nominibus, verbis, adverbis, etc. *).

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin,
über eine andere Eigenheit unserer Sprache
eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es
ist ein rechter Favorit-Spott der Ausländer,
zumahl der Engländer und Franzosen, über
unsere Sprache, daß sie sagen es sey thöricht
von uns gehandelt zu Einer Person, bald
Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu
sagen. Ja Deutsche und noch ganz neuerlich
ein sehr guter Kopf geben ihnen darin recht.
Fekterer sagt: die Engländer, indem sie alles
mit You anreden, gingen in einer Thorheit
(nämlich der, eine Person in der mehreren
Zahl anzureden) doch nur halb so weit als
Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht
glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir
am Ende recht geben. Es ist also Wahl hart
und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den
der weiseste nicht mehr ändern kann, eine
Eboheit zu schelten und fast unverzeihlich,
wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr
viel mehr verborgen läge als sich manche

Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und

Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen selbst, er beziehet sich also entweder auf unsere größere Mannigfaltigkeit hiezu, oder darauf, daß wir, um diese Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist hier gewiß der Fall. Wie unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in Deutschem Gemüthen: Stolz oder Deutscher Philosophie, ist alle Wahl ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen so im Uebermaß; denn kein Deutscher der mit Jemanden durch Er und Sie spricht, denkt sich dabei jezt noch dritte Personen. Diese Wörter sind also wolter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe benbehaltten, welches freylich zuweilen Zweydeutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen

überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine ein Mahl zu einem

Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bey Vous und You, und dem M Statt finden, daß bey uns allerseits, bald 1000 bald Monsieur und bald Magister bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Darüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterscheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihr das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, so bald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweise, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echt-Deutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betrüge ertappt, mit Er anredet, daß kaum von der völligen Uebersührung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn

wichtigern Zweck aufgeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Ueberhaupt ist Ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mahl das Heirathen

gente von Stände in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebe reiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Jhr? Da selbst das seelenverbindende Du wenn es zumahl zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Ste erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feyerlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäckerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden.

aufgegeben und sich entschlossen haben,
sich in einer Familie austrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich,

Mein geehrtestes vom 15ten dieses;
Ich verbleibe Dero Hochedel-
geborne Dienerinn.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn sie jetzt keine Zeit haben
so sehen wir uns im Dunkeln am
Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es
kdmmt alles daher, weil ich ein Wahl
den Willen des Herrn nicht thun
wollen. (Sie meinte dem Herrn vom
Hause nicht zu Willen seyn.)

Es ist Schade, daß man dergleichen
Briefe so selten zu sehen bekommt, sie
haben wirklich meistens etwas Auszeich-
nendes, und unterscheiden sich von Brie-

fen gleich unstudirter Männepersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Tröbhen ist ganz von den Vocken verschdnt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bey ihrer Atheisterey befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich saget sie danke Gott alle Morgen auf den

Kuilen (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistinn habe werden lassen. Die Postskripte zu ihren philosophischen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen zc.

Ich muß hier beschließen, weil ich wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin=Stücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bey, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde *).

*) Im nächsten Stück, welches das letzte des Magazins überhaupt ausmacht, findet sich so wenig etwas hierüber, als von dem im vorhergehenden Stück versprochenen Commentar über die Comödianten etwas in dieser Aufsage. Die Kupferplatte dazu war auch schon fertig, und da es gewiß eines der geistreichsten Blätter des sel. Chodowiecky ist, so wird es dem Leser angenehm seyn, es hier zu gleicher Zeit zu erhalten.



30. *Chelmsford* 1770





